

Magazin

«Ich bin ein glücklicher Pessimist»

Klassik Unter dem Titel «Mysteries of Humour» spielt die Camerata Bern am 3. Februar ein Konzertprogramm, das von ihrem diesjährigen Composer-in-Residence, Francisco Coll García, kuratiert wurde.

Martina Hunziker

Francisco Coll García ist ein Mann von ganz eigenem Humor. In einem selbst gedrehten Video auf der Website der Camerata Bern zeigt sich Coll am Küchentisch bei der Zubereitung seines Lieblingsgerichts. Konzentriert, ohne eine Miene zu verziehen, erzählt er während des Schneidens von Äpfeln, dass Humor für ihn sehr wichtig sei – «insbesondere an Dienstagen und Samstagen». Es folgt eine Anekdote dazu, wann er sein Talent entdeckte, Witze zu machen, die überhaupt nicht lustig seien. Und als Coll dabei angelangt ist, den Kompositionsprozess seiner «Four Iberian Miniatures» zu erläutern, bedient er einen dermassen lauten Stabmixer, dass man ihn gar nicht mehr versteht.

Vom leidenden Künstler

Der gebürtige Spanier studierte zunächst Posaune, bevor er in London als bisher einziger Student vom zeitgenössischen britischen Komponisten Thomas Adès in Komposition unterrichtet wurde. Seinen Alltag als Komponist beschreibt Coll nahe am urromantischen Bild des leidenden Künstlers: «Ich führe ein sehr einsames Leben. Die meiste Zeit verbringe ich in meinem Studio in Luzern damit, beim Schreiben von Musik zu scheitern und wieder von vorne zu beginnen.» Meint er das ernst, oder ist das ein Witz? Colls Humor ist wahrlich nicht ganz einfach zu verstehen. Treffend wäre für ihn vielleicht auf gut Berndeutsch die Bezeichnung «Tröchni» – einer mit einem staubtrockenen Humor.

Als Composer-in-Residence der Camerata Bern hat Francisco Coll die Aufgabe, für die Saison 2018/2019 ein Konzertprogramm zusammenzustellen. Unter dem Titel «Mysteries of Humour» bündelt er nebst einem Werk von Mozart lauter Kompositionen aus dem 21. Jahrhundert – darunter mit den «Four Iberian Miniatures» auch etwas aus eigener Feder. Den programmierten Werken sei insbesondere gemein, dass der Humor in der Oberfläche der Musik liege: «Humor zu komponieren, ist etwas,



Francisco Coll García ist ein «Tröchni». Seinen Humor ziehe er aus dem Mangel an Hoffnung, sagt er.

«In der lächerlichen Zeit, in der wir uns befinden, hilft Humor beim Überleben.»

Komponist Francisco Coll García

das mich fasziniert. Gerade in der lächerlichen Zeit, in der wir uns befinden, hilft Humor beim Überleben.» Wo andere über «schwierige» Zeiten sprechen, greift Coll also eher zum Wort «lächerlich» – und wo andere keinen Grund zum Lachen mehr haben, scheint ihm der Humor nicht zu vergehen. Coll fügt an, dass der spanische Humor dem britischen sehr ähnlich sei, man lache ständig über sich selbst. «Der Mangel an Hoffnung aktiviert meinen Humor. Ich bin ein glücklicher Pessimist.»

Kein Witz

Francisco Colls Werk «Four Iberian Miniatures» für Violine und Orchester gelangte 2014 mit dem Solisten Pekka Kuusisto in Grossbritannien zur Uraufführung. Obwohl die vier Miniaturen sich im Konzertprogramm der Camerata Bern neben Wer-

ken wie «Ein musikalischer Spass» von Mozart oder «Mozart à la Haydn» von Schnittke einreihen, waren sie ursprünglich nicht als witzige Stücke angedacht. «Eigentlich hatte ich genau das Gegenteil im Kopf, ich wollte mit dieser Musik die Tiefgründigkeit der Flamencomusik aufzeigen», sagt Coll. Erst während der Proben für die Uraufführung sei ihm aus diversen Rückmeldungen klar geworden, dass sein Werk als sehr lustig wahrgenommen werde. «Das war eine grosse Überraschung für mich», erinnert er sich.

Worin zeichnet sich sein Kompositionsstil aus? Coll beschreibt, dass er in seiner Musik Vertrautes zusammen mit unkonventionellerem Material verwende. «Die emotionale Vertrautheit in der musikalischen Oberfläche soll einen Zugang für die Hörerinnen und Hörer schaffen. Ich

hoffe aber, dass sich ihnen auch der tieferliegende, intellektuellere Modus erschliesst.» Er komponiere mit dem Bestreben, es so gut wie möglich zu machen, danach habe er sowieso keinen Einfluss mehr darauf, ob er dafür Anerkennung kriege oder nicht. Er ist ein Tiefstapler: Denn seit neuestem steht Colls Name auf der Gewinnerliste des Kompositionspreises der International Classical Music Awards (ICMA). Coll freut sich ausserordentlich über diesen Preis: «Komponisten sind in der Gesellschaft unsichtbar. Diese Auszeichnung macht mich ein wenig sichtbar.» Francisco Coll García kann gut, was er tut. Ob die Jury der ICMA seinen musikalischen Humor verstanden hat, sei hingegen dahingestellt.

Konzert: So, 3. Februar, 17 Uhr, Theater National, Bern.

Zwei Werke über dramatische Leben ausgezeichnet

Solothurner Filmtage Der Dokumentarfilm «Immer und ewig», der seit gestern in der ganzen Deutschschweiz im Kino läuft, hat an den Solothurner Filmtagen den mit 60 000 Franken dotierten Prix de Soleure gewonnen. Fanny Bräuning ist damit die erste Regisseurin, die diesen Preis zum zweiten Mal erhält. 2009 bekam sie ihn für den Film «No More Smoke Signals», der von einem Radiosender der Lakota handelt.

Es ist eine permanente psychische und physische Herausforderung, welche die beiden auszuhalten haben. Fanny Bräuning widmet sich in «Immer und ewig» ihren Eltern: Die an multipler Sklerose leidende Mutter fiel vor 20 Jahren ins Koma und ist seither vom Hals an abwärts gelähmt. Doch die Mutter lebt nicht im Heim, sondern zu Hause, umsorgt von Pflegekräften, Haushaltshilfen und Therapeuten. Und da ist der Vater, der seinen Beruf als Fotograf aufgegeben hat, um sich um seine Frau zu kümmern. Er hat einen Kleinbus behindertengerecht umgebaut, damit man wie früher gemeinsam auf Reisen gehen kann.

Der mit 20 000 Franken dotierte Publikumspreis geht an Martin Witz' Porträt des Schweizer Ingenieurs Othmar H. Ammann (1879–1965), der in New York Brücken von funktionaler Eleganz konstruierte. «Gateways to New York» ist ein Dokfilm in klassischer Form, der es trotzdem schafft, ein zuweilen dramatisches Leben – Ammanns Frau stirbt während der Grossen Depression – über eine Kinofilmlänge zu spannen.

Witz hat Ammanns Archiv in der ETH durchforstet und baut eine grosse Zahl von Tagebüchern und Briefen ein, die der Ingenieur aus der neuen Welt an Eltern und Frau schrieb. Zugleich verschaltet er die Biografie mit der Geschichte der Urbanisierung: Die ruhige Schönheit von Bauplänen paart sich mit dem Gewusel der modernen Stadt, die trockene Ingenieurkunst mit dem Handwerkerstolz der Stahlarbeiter. Ein berührender Film über Zugbelastung und dynamische Windwirkung – das muss man mal schaffen.

Die Filmtage konnten mit 64 000 Zuschauern ein leichtes Plus gegenüber 2018 ausweisen.

Hans Jürg Zinsli, Pascal Blum

Endlich Drogenkurier

Film Clint Eastwood spielt einen 90-jährigen, der sich einem Drogenkartell andient, um die Gunst seiner Familie zurückzukaufen.

Bei Geschäftstreffen ist Blumenzüchter Earl ein gern gesehener Gast. Er hält da ein Schwätzchen, lässt dort ein Kompliment fallen und spendiert eine Runde. Für die Hochzeit seiner Tochter (Alison Eastwood) hat er allerdings keine Zeit; bei Familienfeiern glänzt er durch Abwesenheit.

Endlich spielt Clint Eastwood wieder in einem seiner Filme. Der 88-Jährige verkörpert in «The Mule» die Schnittmenge seiner typischen Knurrhahn-Figuren. Wir sehen Earl als Mix aus Verbohrtheit, später Reue und zerknirschter Einsicht.

Zwölf Jahre später ist Earl wegen des «verdammten Internets»

pleite. Als er auf dem Anwesen seiner Ex-Frau (Dianne Wiest) auftaucht, schlägt ihm brüske Ablehnung entgegen. Zufällig erfährt er, dass ein Bekannter einen guten Fahrer brauche. Worin der Auftrag besteht, interessiert ihn aber nicht. So tritt Earl im Alter von 90 Jahren eine Karriere als Drogenkurier an. Der Mann tut das halb ignorant, halb entspannt und kann sich – so der Plan – die Liebe seiner Familie zurückkaufen, angefangen bei seiner Enkeltochter (Taissa Farmiga), deren Studium und Hochzeit er finanziert.

Reicht das, um «The Mule» einen guten Film zu nennen?



Clint Eastwood mit seiner Tochter in «The Mule». Foto: Claire Folger (Warner)

Theoretisch ja. Eastwood findet immer noch Mittel und Wege, um einen verbohrtten Workaholic als Sympathieträger zu verkaufen. Doch Drehbuchautor Nick Schenk, der für Eastwood «Gran Torino» (2008) schrieb, will auch die andere Seite des Gesetzes zeigen – in Person des DEA-Agenten Colin Bates (Bradley Cooper). Leider tut dieser Bates jedoch nichts anderes, als im Dunkeln zu tappen. Da dreht der Film im Leerlauf.

Auch Earls Ratschlag an seinen Gegenpart, Familie komme vor Arbeit, verfehlt seine Wirkung. Einerseits, weil er sich selbst nicht daran hält, anderer-

seits, weil man von den Familien im Film kaum etwas sieht. Immerhin bequemt sich Earl gegen Ende ans Sterbebett seiner Ex-Frau und bringt sich so selbst in Gefahr. Doch dies ändert nichts am Eindruck eines Films, der sich die Besserung eines Unbelehrbaren auf die Fahnen geschrieben hat. In Wahrheit zeigt «The Mule» einen Mann, der die Dinge zu lange geschehen liess. Und der dann auf die Scherben blickt, die seine Passivität angerichtet hat. Das ist im Fall von Eastwood zu wenig.

Hans Jürg Zinsli

Neu im Kino